

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 24 (1937)
Heft: 3

Wettbewerbe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Wettbewerb für das Zürcher Tonhallen- und Kongressgebäude

Das Fehlen eines Kongressgebäudes hat sich in Zürich seit langem empfindlich bemerkbar gemacht. Projekte für den alten Tonhalleplatz, für das Zürichhorn, für eine Kombination mit Sportplätzen, Arenen, Grossgaragen tauchten auf und wurden wieder verworfen, bis der Beschluss, die Landesausstellung 1939 in Zürich abzuhalten, die Frage dringlich werden liess. Die Pläne verdichteten sich — soviel wir wissen besonders auf Betreiben des Verkehrsdirektors, der die zentrale Lage mit Recht als unbedingt nötig ansah — auf eine Vereinigung des geplanten Kongressgebäudes mit der bestehenden Tonhalle, deren ungenügende Nebenräume und Restaurationsräume ohnehin nach einem Umbau rufen. Die zuständigen Behörden bemühten sich in langwierigen Verhandlungen, das landeinwärts von der Tonhalle gelegene Areal zu erwerben; leider scheiterte dieser im Interesse der Stadt Zürich höchst wünschbare Landkauf an den Forderungen des Besitzers. Die Ausschreibung des Wettbewerbs war somit an das zur Tonhalle gehörige Areal gebunden, eine Beschränkung, die sich bei allen Projekten störend fühlbar macht. Die Zurückverlegung der Baulinie des Alpenquai zwischen Bürkliplatz und Tonhalle ist das bescheidene Minimum einer städtebaulichen Massnahme zur Ausgestaltung des Seeufers an der wichtigsten Stelle Zürichs, wo die Bahnhofstrasse und die zukünftige Strasse entlang dem Schanzengraben einmünden. Es ist sehr bedauerlich, dass man sich an Zürichs wichtigster Stelle mangels rechtlicher Grundlagen zur Eindämmung übermässiger privater Forderungen nun mit einer Kompromisslösung begnügen muss; doch muss man sich heute angesichts der Dringlichkeit der Aufgabe mit den gegebenen Verhältnissen abfinden. Ein Entwurf von privater Seite mit vollständiger, kompakter Ueberbauung des Areals bis ans Trottoir, der durch ein Ueberraschungsmanöver den Behörden und der Öffentlichkeit aufgedrängt werden sollte, hatte immerhin den Vorteil zu zeigen, dass das Raumprogramm auf das Notwendigste beschränkt werden muss.

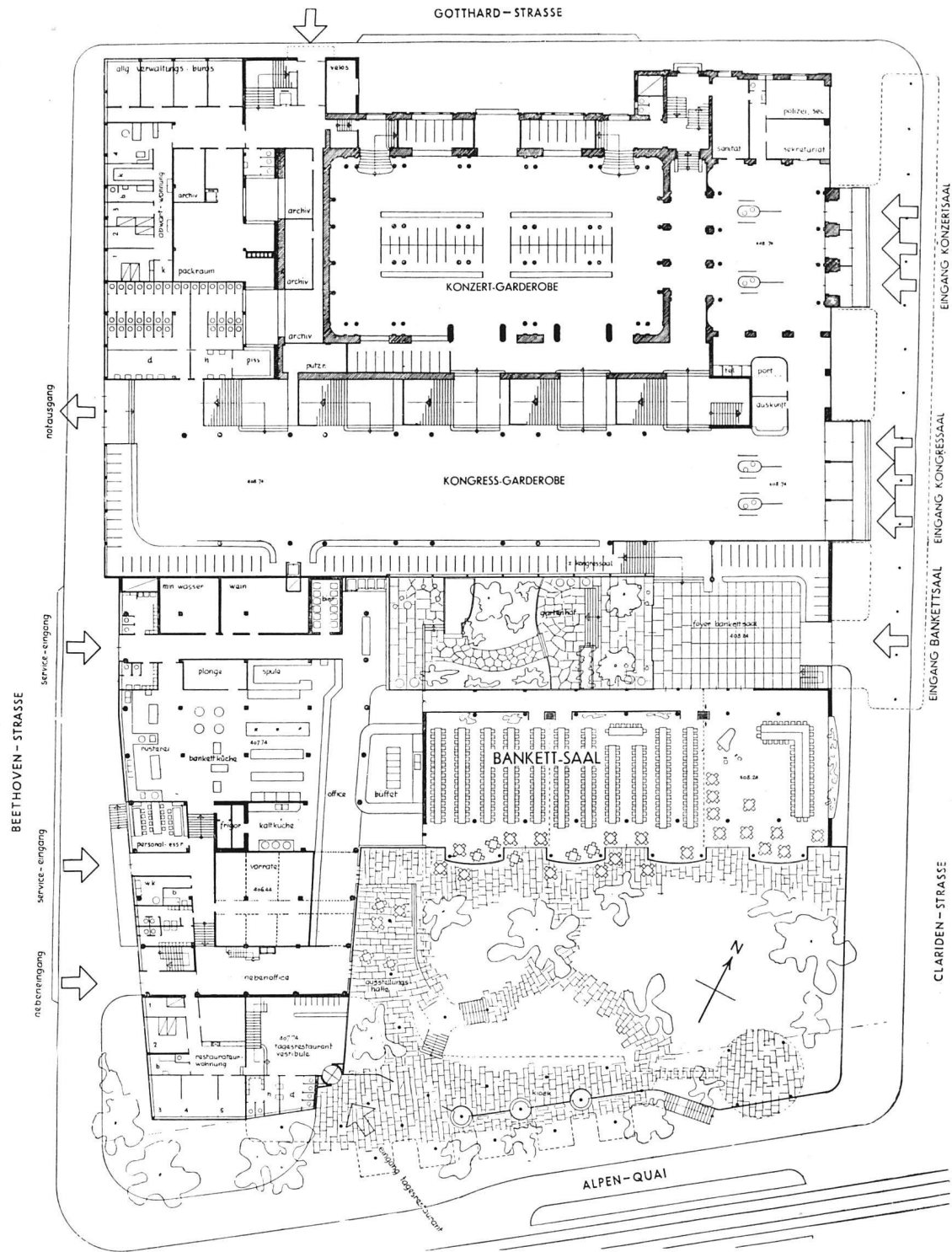
Das Wettbewerbsprogramm empfahl die Beibehaltung der bestehenden beiden Tonhallsäle und der dar-

unterliegenden Garderobe, ohne sie zur Bedingung zu machen. Da diese Räume organisatorisch und akustisch ausgezeichnet sind und mit ihrer Erhaltung mindestens zwei Millionen gespart werden können, ferner die Enge des Areals auch beim Abbruch des Bestehenden keine grosszügigere Disposition erlaubt, entschloss sich die grosse Mehrzahl der Bewerber, sie beizubehalten. Neu gefordert wurde ein Kammernusiksaal für 300 Personen, zwei Uebungssäle für je 250 Personen usw. und als völlig neuer Kongressteil ein Kongressaal für 1700 Personen, mindestens 18 Konferenzzimmer, Vortragssäle, Büroräume usw. Konzert- und Kongressteil sollen sowohl ohne gegenseitige Störung gleichzeitig für verschiedene Zwecke, als auch bei grossen Anlässen gemeinsam verwendet werden können. Als weitere Forderung kam dazu ein Tagesrestaurant in möglichster Strassennähe und ein von der gleichen Küche zu bedienender, von den Sälen zugänglicher Erfrischungsraum; ein Garten- oder Terrassenrestaurant mit Musikpavillon, ein Bankettsaal von ca. 600 m² mit geräumigen Vorräumen, zugänglich sowohl von der Strasse als auch von den Sälen.

Im ganzen sind 103 Projekte eingelaufen. Dem Preisgericht gehörten an die Herren: Präsident: Dr. E. Klöti, Stadtpräsident, Zürich; Vizepräsident: Dr. A. Ith, Verkehrsdirektor, Zürich; Fritz Boller, Sekretär der Tonhallegesellschaft, Zürich, und die Architekten Baur BSA, Basel; E. F. Burckhardt BSA, Zürich; J. A. Freytag BSA, Zürich; Armin Meili BSA, Zürich, Direktor der Schweiz. Landesausstellung. Ersatzmänner waren: Arnold Hoechel BSA, Genf; Egidius Streiff BSA, Zürich.

Die preisgekrönten Projekte werden wie üblich in der Schweiz. Bauzeitung mit der Beurteilung des Preisgerichtes publiziert (SBZ. Bd. 109, Nr. 9 vom 27. Februar 1937 und folgende). Es hat keinen Sinn, diese Publikation hier zu wiederholen. Wir beschränken unsere Wiedergabe deshalb auf die Beispiele, die ein grundsätzliches Interesse bieten, und der Schreibende erlaubt sich um so mehr, persönliche Anmerkungen beizufügen, als er mit dem Spruch des Preisgerichtes durchaus einiggeht, jedenfalls was die ersten Ränge betrifft.

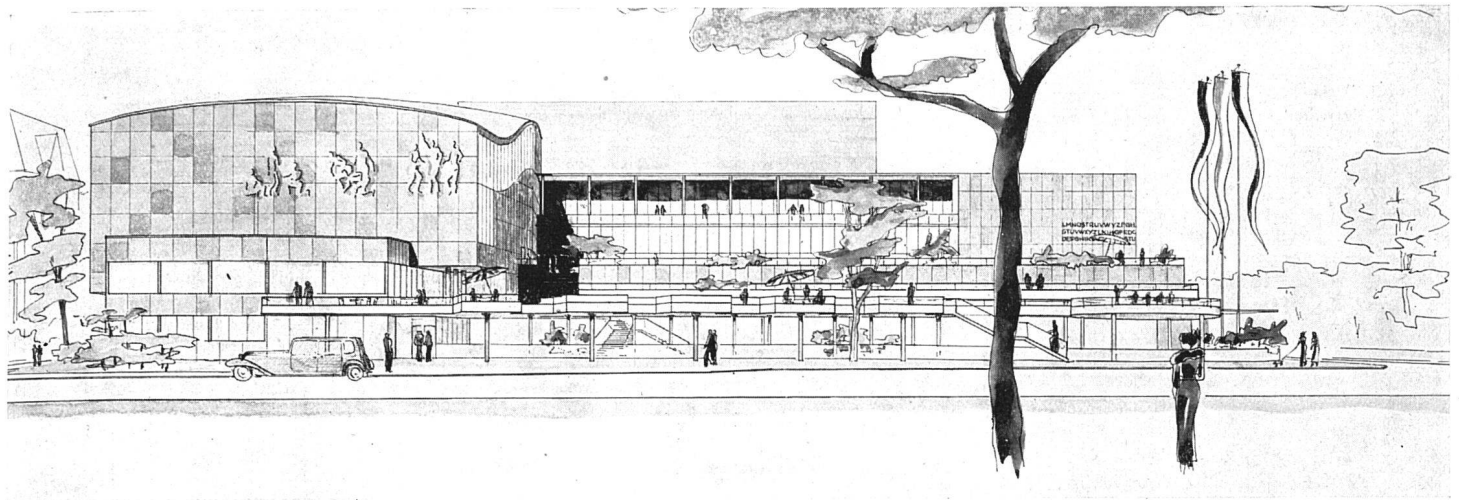
P. M.



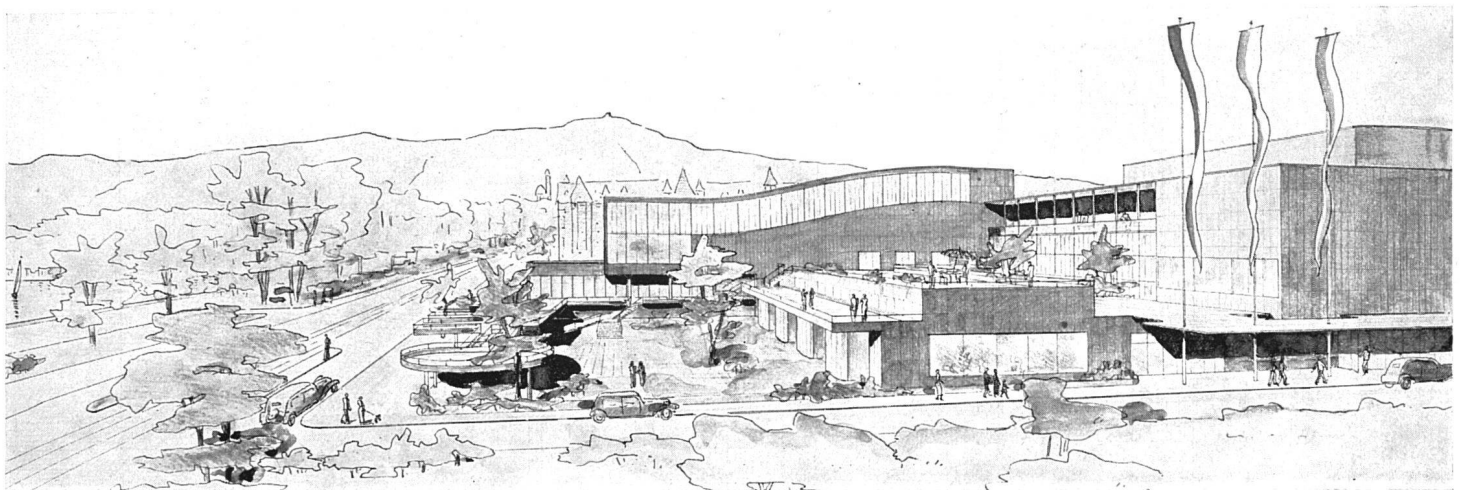
Monumentale Architektur?

Das Architekturend der letzten hundert Jahre kommt -- ganz im grossen gesehen -- daher, dass Bauherren wie Architekten den Instinkt dafür verloren hatten, wo monumentale Bauformen am Platz sind und wo nicht. Es ist hier nicht der Ort, die historischen Gründe dafür darzulegen, das Ergebnis steht vor aller Augen: man trug wahllos auch noch das Banale, Alltägliche in der feierlich

erhabenen Tonart der Monumentalität vor, die aus dem Sakralbau stammt und immer von einer gewissen sakralen Würde umwittert ist, und dieser sinnlosen Uebersteigerung des Gewöhnlichen entsprach auf der anderen Seite die Entwertung der Monumentalformen, die eben deshalb ihre auszeichnende Kraft verloren, weil man sie überall verschwendete, so dass schliesslich selbst so



I. Preis oben: Perspektivische Ansicht der Südseite vom Quai her
 unten: Perspektivische Ansicht von Osten; links Alpenquai, angrenzend die Terrassen des Tagesrestaurants, Hof, Bankettsaal mit Festterrasse, schmaler Gartenhof und Eingang von der Claridenstrasse, im Hintergrund der Kongreßsaal

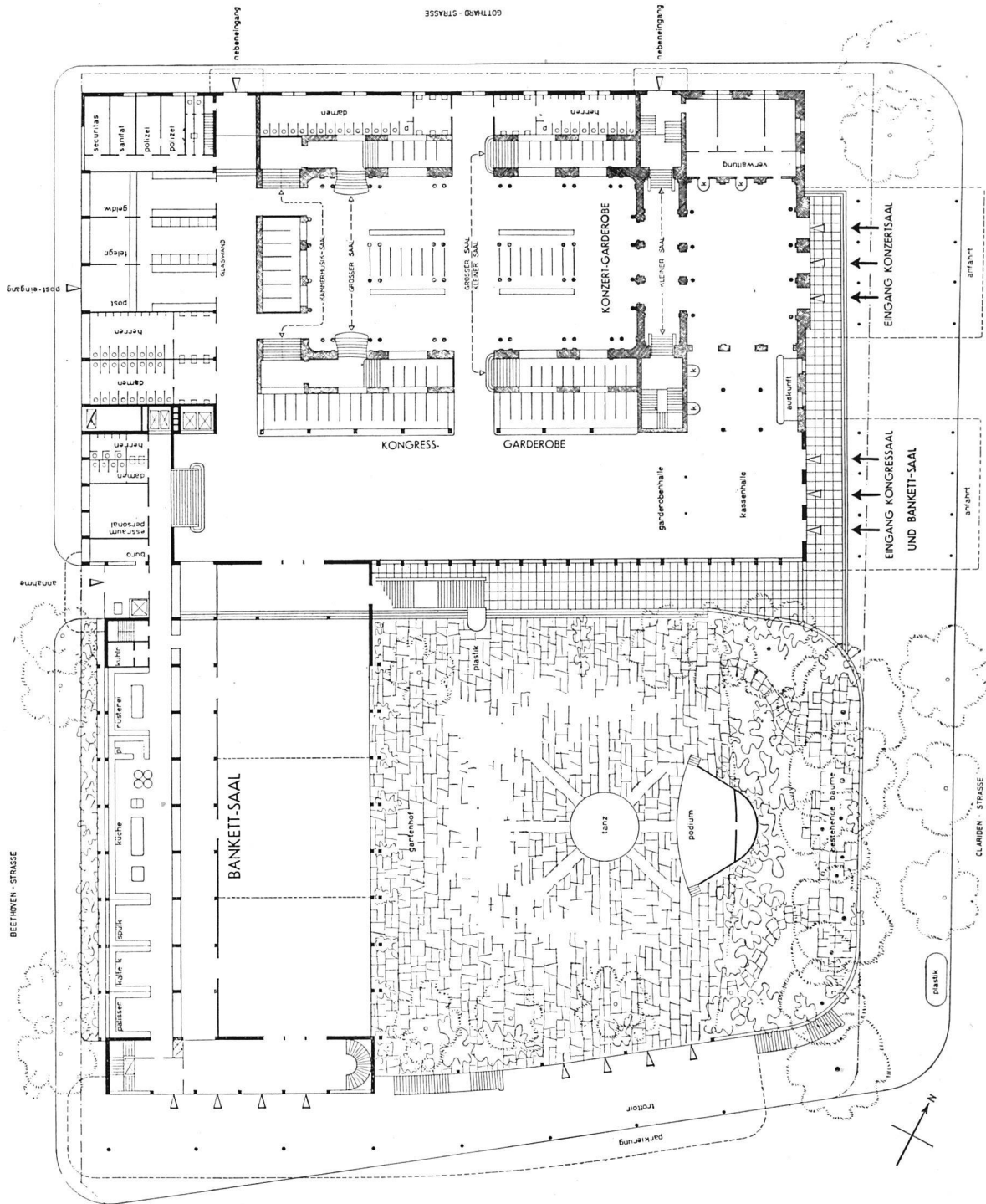


I. Preis

Dieses Projekt zeichnet sich durch eine geistreiche Lebhaftigkeit und durch die Wahrung eines menschlich-feingliedrigem Maßstabes vor allen andern aus. Die sich aus dem Programm ergebenden grossen Baumassen werden bewusst in zahlreiche kleine Baukörper aufgeteilt, so dass nirgends klotzige Ballungen entstehen. Die infolge des beschränkten Platzes sich ergebenden kleinen Grünflächen werden fast japanisch-intim wirken, sie sind in den Organismus der Räume einbezogen wie sonst nirgends. Der Bankettsaal wird zu einem eigentlichen Gartensaal mit Festterrasse in der Höhe des Kongresssaales. Besonders schön und interessant gegliedert sind die Pausenräume (Foyers, Wandelhallen usw.), die sowohl auf den inneren Betrieb, wie auf die Aussichtslage intensiv Bezug nehmen. Das Ganze wird etwas Leichtes, vielleicht etwas Improvisiertes und Ausstellungsmässiges haben; auf monumentale Wirkung ist verzichtet. In dieser Richtung wirkt auch die architektonisch «zufällige» Form des geschweiften Saaldaches: sie ist aus akustischen Ueberlegungen abgeleitet, doch war sie den Architekten jedenfalls auch aus ästhetischen Gründen willkommen, wie sie denn durch Ueberhöhung des bestehenden Gebäudekörpers mit diesem in ein betontes Kontrastverhältnis gesetzt ist. Es wäre aber denkbar, dass sogar den akustischen Bedürfnissen des Saales mit einem «neutralen» Gebäudekörper besser gedient wäre, in den sich die Decke in der als optimal errechneten Form einhängen liesse, und in der diese Form allenfalls ohne zu grosse Schwierigkeiten, also vor allem ohne Abbruch der ganzen Dachkonstruktion, auch wieder verändert werden könnte.

Besonders hervorzuheben ist die Sauberkeit, mit der nach der Claridenstrasse hin die einzelnen Baukörper voneinander unterschieden werden. Die verglaste Stirnwand des Foyers erfüllt die gleiche Funktion eines Gelenks wie der viel angefeindete, aber trotzdem richtige Verbindungstrakt zwischen Kaspar-Escher-Haus und den Walchebauten.

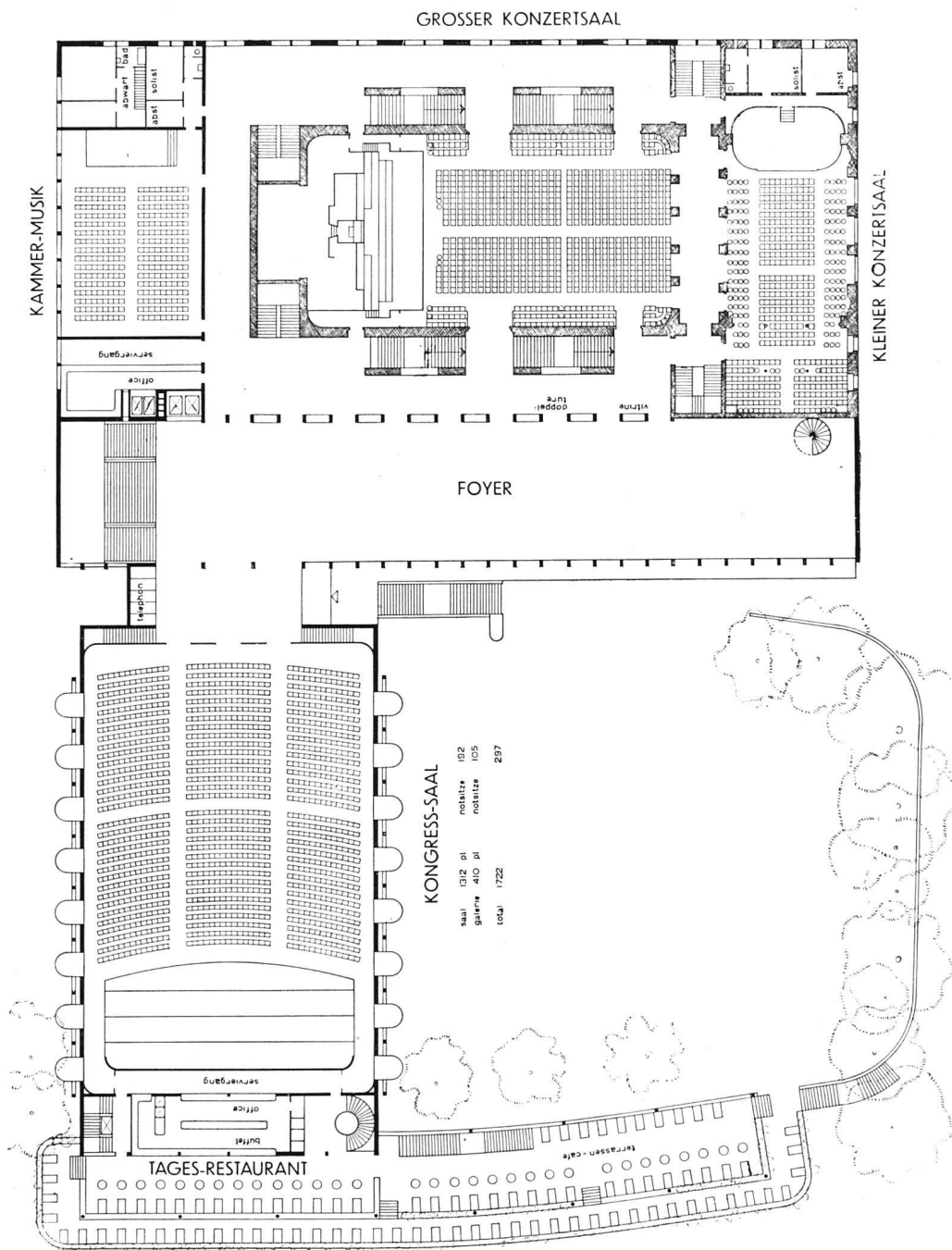
II. Preis
Erdgeschoss
1 : 700



II. Preis

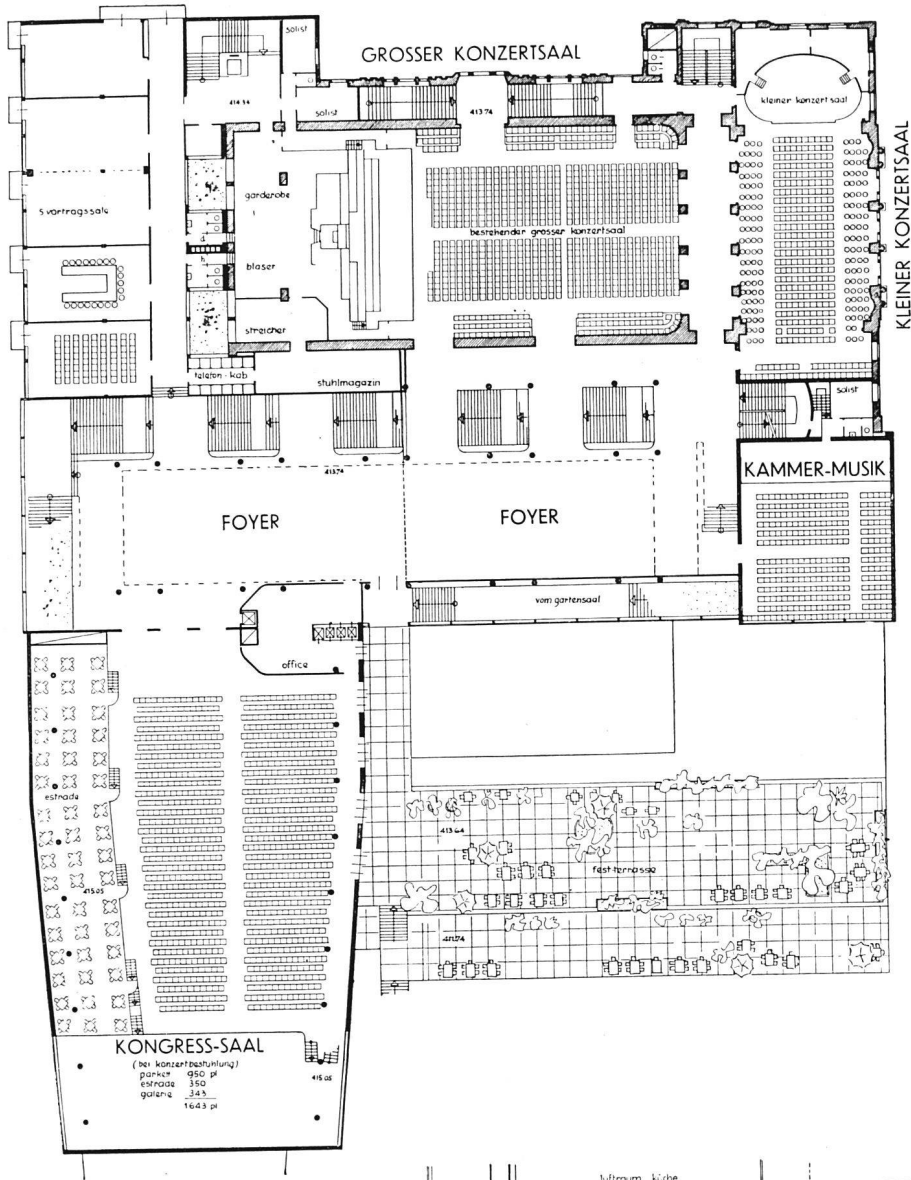
Dieses Projekt ist dem vorigen in dem wichtigen Punkte verwandt, als auch es durch lockere Gruppierung einzelner Baukörper nach Leichtigkeit und Kleinteiligkeit strebt. Ausserdem versucht dieses Projekt im Rahmen dieser Kleinteiligkeit den einzelnen Baukörpern eine über das bloss Ausstellungsmässige hinausgehende Festlichkeit zu geben — also eine in sehr gedämpfter Tonart vorgetragene Monumentalität. Der Projektverfasser bedient sich dazu der Form eines

Wettbewerb Tonhalle- und
Kongressgebäude Zürich
II. Preis (Fr. 5000)
Kellermüller & Hofmann,
Architekten BSA



Saalgeschoss 1:700
entlang dem Alpenquai
Tagesrestaurant und
Terrassencafé

modernisierten Klassizismus, ungefähr in der Art schwedischer Bauten. Am besten gelungen scheint dem Schreibenden die grosse Glasfassade des Foyers, während andere Teile nicht ganz über das Spielerische, Historisierende hinauskommen. Trotzdem wäre es voreilig, in diesem Versuch einer Neuaufnahme klassischer Formen nichts weiter als eine resignierte Rückkehr zum Historismus zu sehen — worüber im einleitenden Artikel Näheres.

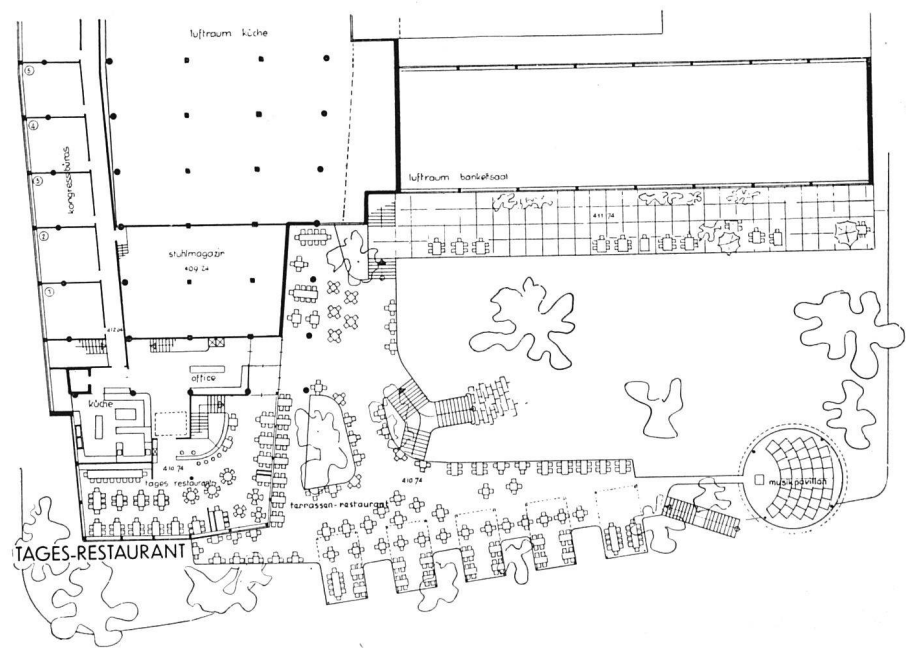


Wettbewerb Tonhalle- und
Kongressgebäude Zürich

I. Preis (Fr. 6000)
M. E. Haefeli BSA,
W. M. Moser BSA und
R. Steiger BSA

Saalgeschoss 1:700
vorn rechts Festterrasse über dem
Bankettsaal im Niveau des
Kongresssaals, und zugänglich auch von
den Terrassen des Zwischengeschosses

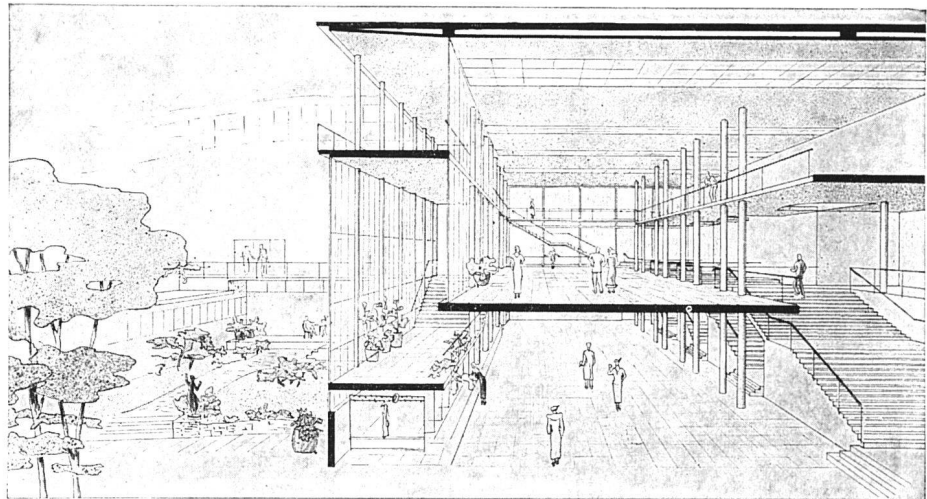
Zwischengeschoss
Terrassenrestaurant gegen den
Quai. Tagesrestaurant, Terrasse
vor dem Bankettsaal



I. Preis
 M. E. Haefeli BSA,
 W. M. Moser BSA und
 R. Steiger BSA

Schnitt durch Vestibule und Foyer,
 links Gartenhof

Eine sehr schöne Treppenanlage, nicht nur praktischer, sondern auch wirkungsvoller als eine frontale Treppe (vergl. die Treppe im Foyer der Covent Garden Opera, London)



babylonische Steigerungen der Formenpathetik wie an der Pariser Oper, an den Justizpalästen von Brüssel oder Rom, am Reichstagsgebäude Berlin oder am Berner Bundespalast nicht mehr gegen ebenso protzige Hotels, Bahnhöfe, Postgebäude, Geschäftshäuser, Mietpaläste und Parvenuvillen aufkamen.

Demgegenüber bedeutete schon die vom englischen Wohnhaus ausgehende, zunächst noch in romantisch-gotisierendem Gewand auftretende Modernität der neunziger Jahre einen grossen Schritt zur Gesundung, weil sie die Würde des Nichtmonumentalen zuerst wieder herstellte, und nach dem Krieg hat sich die moderne Architektur mit ihren präziseren theoretischen Fragestellungen um die Abgrenzung des Monumentalitätsbereiches die allergrössten Verdienste erworben. Es wurde endlich nach vielen Fehllösungen klar, dass weder Fabriken, noch bürgerliche Wohnhäuser der rechte Ort sind für monumentalen Formenaufwand, dass beide Bauaufgaben vielmehr nur dann zu reinen Lösungen gebracht werden können, wenn man sie innerhalb ihres eigenen, unmonumentalen Typus zur grösstmöglichen Vollkommenheit verarbeitet, statt sie durch eine Uebersetzung in die ihnen fremde monumentale Tonart zu vergewaltigen.

An dieser Erkenntnis muss erst recht festgehalten werden, wenn wir uns heute eingestehen müssen, dass durch sie die Frage der Monumentalität bei Staatsbauten und verwandten Grossbauten nicht gelöst wird. Der Schreibende hat seit Jahren darauf hingewiesen, dass die Theorie der modernen Architektur hier eine Lücke hat, aber man wich einer Erörterung aus, in der Meinung, die Frage der Monumentalität sei damit zu erledigen, dass man sie beschweigt und damit als nichtexistent hinstellt. Es war das die Aeusserung einer gefährlichen Ueberheblichkeit: als ob der Architekt von sich aus befugt und in der Lage wäre, auch über die Problemstellung der architektonischen Aufgaben nach seinem Gutfinden zu entscheiden, während seine soziale Stellung vielmehr die-

jenige des Ausübenden ist, des fachmännischen Vollziehers kollektiver Willens- und Geschmacksrichtungen. Das Ergebnis war denn auch, dass man nicht etwa aufhörte, Monumentalbauten zu errichten, sondern dass diese neuen Monumentalbauten einfach ausserhalb der modernen Architektur errichtet wurden: so ist es in Italien, in Deutschland, in Russland, aber auch bei dem unglückseligen Kunstmuseum Basel, das eben deshalb sich durchsetzte, weil kein Projekt moderner Haltung da war, das dem «berechtigten» oder «unberechtigten», jedenfalls aber faktisch vorhandenen Bedürfnis nach würdiger Erscheinung entsprach. Statt eine organische, moderne Monumentalität zu entwickeln, liess man das ganze Gebiet des Monumentalen brachliegen, und heute ist die Verlegenheit offenkundig: es könnte dafür keinen besseren Beleg geben als das Ergebnis des Zürcher Wettbewerbes. Vor dem Kongressgebäude, das als repräsentatives Gebäude der Stadt Zürich zu dienen hat, stellt sich die Frage der monumentalen Architektur mit unausweichlicher Dringlichkeit zur Diskussion; die Bewerber aber stehen ihr unvorbereitet gegenüber.

Es hat in Fachkreisen sensationell gewirkt, dass das Projekt im zweiten Rang entgegen aller derzeitigen Konvention versucht, den klassischen Formenapparat als Ausdruck der monumentalen Tonart von neuem einzuführen. Dieser erste Versuch ist nicht überzeugend geglückt — es wäre ein Wunder, wenn er es wäre, bei dem völligen Mangel an Erfahrung in der Handhabung dieser Formen und dem völligen Fehlen einer Einführung in die Kenntnis und das ästhetische Verständnis dieser Formen bei der heutigen Architektengeneration. Man hat aus der richtigen Erkenntnis von der Unfruchtbarkeit des alten Lehrfachs «Bauformenlehre» die falsche Konsequenz gezogen, dieses Fach ganz abzuschaffen, statt den allerdings schwierigen Versuch zu machen, es zu reformieren. So wie die Dinge heute liegen, sagt man nicht zu viel, wenn man feststellt, dass die jungen Architekten

(Fortsetzung S. 72)